

Das nördliche Baltikum als erster lutherisch-orthodoxer Begegnungsraum

Rev.Dr. Anne Burghardt, General Secretary of the Lutheran World Federation

Das nördliche Baltikum, d.h. das heutige Estland und Nordlettland, ist in der Kirchengeschichte der erste lutherisch-orthodoxe Begegnungsraum. Wohl gibt es bekanntermassen briefliche Kontakte zwischen der Wittenberger Reformation und dem Patriarchat von Konstantinopel, aber direkte Begegnungen zwischen orthodoxen und lutherischen Gesellschaften finden eben zuerst gerade in diesem Teil Europas statt (etwas später hat man ähnliche Begegnungen freilich auch in Rumänien, dort allerdings in einem überwiegend orthodoxen Land). Im nördlichen Baltikum grenzten in der Mitte des 16. Jahrhunderts der altlivländische Ordensstaat an das Grossfürstentum Moskau bzw. seine Vasallen, das Fürstentum Pskow und das Territorium der erloschenen Republik Nowgorod.

Die westlichen Nachbarn Russlands waren das Königreich Litauen-Polen, das auch das heutige Belarus und grosse Teile der heutigen Ukraine umfasste, und der altlivländische Ordensstaat, der den Bereich der heutigen Staaten Estland und Lettland einnahm. Dieser mittelalterliche Staat war ein komplexes Gebilde aus freien Hansestädten, dem Erzstift Riga und seinen ehemaligen Bistümern, die ebenfalls weitgehend autonom waren, und dem Deutschen Ritterorden, der als Grundherr weiter Teile des Landes auch die militärische Schutzmacht darstellte. Der Ordensstaat war seit 1521 (!) reformiert worden. Die Reformation nahm in der Metropole Riga ihren Anfang, bewegte sich von dort in die anderen Städte, z.B. nach Tallinn/Reval und Dorpat, wo sie bereits in der Mitte der 1520er Jahren eingeführt wurde. Die ländlichen Gebiete, also die Bistümer und das Ordensland, wurden nach und nach bis zur Mitte des 16.Jh-s ebenfalls reformiert. Treibende Kraft, besonders in den Städten, waren die sog. „Undeutschen“, also Esten, Letten, Liven und andere autochthone Völker, die schon vor der Eroberung des Landes durch deutsche und dänische Kreuzritter zu Beginn des 13. Jahrhunderts lange in dieser Region gewohnt und ihre eigenen Kulturen und Herrschaften entwickelt hatten. Für sie bot die Reformation die Aussicht auf Wiedererlangung von Freiheit, Eigensprachlichkeit, Bildung und sozialen Aufstieg.

Zur Reformationszeit waren also die russischen Staaten, die Hanse, die Bistümer und der Deutsche Orden schon lange in komplexen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen, die auch die Duldung der jeweils anderen Konfession und ihrer Gottesdienste an den Handelsplätzen einschloss. Eine friedliches Gespräch zwischen den evangelischen und orthodoxen Christen war

jedoch durch politische und wirtschaftliche Interessen erschwert. Gleichwohl sah man in der anderen Konfession bzw. Kirche vielfach eine Äusserung des christlichen Glaubens, wenngleich auf niedrigerem Niveau. Eine Ausnahme machte die vielleicht erste gewaltsame Begegnung zwischen beiden Konfessionen: Während des Tartuer (Dorpat) Bildersturms 1524/25 wurde auch die dortige orthodoxe Kirche verwüstet, was das Verhältnis zwischen der evangelisch gewordenen Stadt und Moskau stark belastete. Die evangelische Kirche wurde daraufhin von Zar Wassili III. (dem Sohn Iwans III.) als Zerstörer betrachte

Im Jahre 1558 fiel Zar Iwan IV bzw. Iwan „der Schreckliche“ in Livland ein, übrigens unter dem Vorwand, geraubtes russisches Territorium zurückzugewinnen. Tatsächlich hatte es zwar in Tartu (Dorpat) im 11. Jahrhundert eine russische Kirche gegeben, erste Spuren des orthodoxen Christentums zeigten sich in estnischen Lehnwörter wie *raamat* (gramata, das Buch), *rist* (krest, das Kreuz), usw. Im nördlichen und westlichen Estland gab es jedoch auch schon vor der Gewaltmission im 13. Jahrhundert Spuren westlichen Christentums, etwa als Grabbeigaben und Erwähnungen in verschiedenen urkundlich erwähnten Missionsreisen des Mönches Fulco.

Der Livländische Krieg, der also 1558 von Iwan IV. begonnen wurde, sollte fast 40 Jahre in unterschiedlicher Intensität andauern und furchtbare Verwüstung in Altlivland verursachen. Einzig die Städte Reval/Tallinn und Riga konnten sich gegen mehrfache russische Belagerung behaupten. Gleichwohl gibt es Äusserungen von Iwan IV. über die lutherische Kirche. Zahlreiche Lutheraner lebten an seinem Hof, oft als Ärzte oder Gelehrte. Insgesamt gab es dort mehr Lutheraner als Katholiken, da die Handelsbeziehungen zu den nordischen Ländern ausgeprägter waren. Ivan IV. soll gesagt haben: „*Die lutherische Lehre ist uns offenbar weit näher als die römisch-katholische; deshalb kann sie auch in höherem Grad toleriert werden.*“¹

„Tatsächlich genossen die Protestanten mehr Privilegien. So besaßen Lutheraner bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Moskau eine eigene Kirche, Katholiken dagegen erst in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts. ... Es wurden sogar Versuche von dänischer, schwedischer und polnischer Seite unternommen, Zar Ivan IV. zur neuen Lehre zu bekehren. So schrieb König Christian III. von Dänemark 1552 an den Zaren, dass er einen gewissen Johannes Missenheim mit einer Bibel und zwei weiteren Büchern, „welche den Inbegriff unseres christlichen Glaubens

¹ S. Katharina Demmelbauer: Reformation und Orthodoxie, Diplomarbeit, Wien, Januar 2011, S.130 <https://core.ac.uk/download/pdf/11593836.pdf>.

enthalten“, zu ihm schicken würde, und gerne die Kosten für Druckkosten von einer russischen Übersetzung der jeweiligen Bücher übernehmen würde.²

Auch unter den Russen fanden die Anliegen der Reformation Gehör, ebenso breitete sich der evangelische Glaube in Polen und Weissrussland aus. So ist das erste gedruckte Buch in litauischer Sprache Martin Luthers kleiner Katechismus. Bald jedoch wurden in Polen-Litauen diese Ansätze durch die Gegenreformation unterdrückt. In Russland nahm Iwan IV. ein machtpolitisch motiviertes Verhältnis zu den evangelischen Kirchen Nordeuropas ein: Er förderte sie und zog sie den katholischen Kirchen vor, wo es ihm nützte.

Insgesamt lässt sich als Ergebnis dieser ersten Zeit der Begegnung zweierlei festhalten: Zum einen die gegenseitige Akzeptanz der jeweils anderen Konfession als christlich. Es wurde die mittelalterliche Tradition der „national-konfessionellen“ Kaufmannskirchen in den Grosstädten auch im orthodox-lutherischen Verhältnis fortgeführt. Dabei gab es bereits 1573 eine lutherische Gemeinde in Moskau. In den baltischen Grosstädten wurden ebenfalls orthodoxe Kirchen eröffnet, bzw. in ihrem Bestand bestätigt. Zum anderen jedoch bemühte sich der Zarenhof und die Führung der russisch-orthodoxen Kirche mit Erfolg, die Ausweitung der Reformation auf Russland zu verhindern. Ähnlich wie in den baltischen Ländern, die im Zuge des livländischen Krieges und danach zum Teil zu schwedischen Provinzen wurden, und in denen das Luthertum zur Staatsreligion erhoben wurde, stand es in Russland mit der Orthodoxie. Der inhaltliche Diskurs war meist mit den bekannten Polemiken gespickt und wenig weiterführend.

In der Zeit der Schwedischen Herrschaft über das Gouvernement Estland (seit 1561, gemeint ist in etwa die nördliche Hälfte der heutigen Republik Estland) und über Livland (Südestland und Nordlettland einschliesslich Rigas) seit den 1620er Jahren bis zur Niederlage im Nordischen Krieg Anfang des 18. Jahrhunderts setzte sich die beschriebene Situation fort. Es gab russische Gemeinden in den baltischen Grosstädten und eine lutherische Gemeinde in Moskau. Es gab auch Diskurs, der sich allerdings im wesentlichen in den bekannten Bahnen vollzog.

Die Zeit des Russischen Zarenreiches: von der baltischen Sonderordnung bis zur Instrumentalisierung der Orthodoxie im Dienst der staatlichen Machtpolitik

² Ibid.

Der nordische Krieg 1700-1721 brachte eine Umkehrung der Vorzeichen. Nun war das evangelisch-lutherische Nordbaltikum plötzlich in einem russisch-orthodoxen Staatsverband. Schon beim Fall Revals/Tallinns 1710 wurde der Friede nicht bedingungslos geschlossen. Zar Peter I., der den Beinamen „der Grosse“ erhielt und Russlands Westgrenze weit nach Europa hineinverschob, sicherte den Baltischen Adelsfamilien und den ehemaligen Hansestädten alle Privilegien zu, die sie bereits in der Zeit vor der schwedischen Herrschaft genossen hatten.

Peters Versuche, Russland nach Westen zu öffnen, bedeuteten jedoch gleichzeitig einen latenten Kampf gegen die orthodoxe Kirche im eigenen Lande, eine Einschränkung ihrer Stellung und ihres Einflusses zugunsten eines aufgeklärten Staatswesens, wie er es etwa in den Niederlanden kennen gelernt hatte. Das führte dazu, dass die lutherische Kirche im Nordbaltikum in ihrem Bestand und ihren Rechten bestätigt wurde.

Die Privilegien erstreckten sich auch auf die Altgläubigen, die vor der brutal durchgeführten Liturgiereform des Patriarchen Nikons in der zweiten Hälfte des 17. Jh-s ins damals schwedische Baltikum geflohen waren. Die Baltische Sonderordnung bot auch für sie Schutz. Unter ihren Erforschern befanden sich einige lutherische Pastoren, wie z. B. Pastor Hollberg, der ein Standardwerk zum Altgläubigentum verfasst hat.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts lässt sich eine zweifache Bewegung beobachten: Zum einen besuchten die Zarrinnen das Baltikum. Zarin Katharina I., die Frau Zar Peters, war in ihrer Jugend Hausmädchen im Hause des Bibelübersetzers Pastor Ernst Glück gewesen, der die Bibel Ende des 17. Jahrhunderts ins Lettische übersetzt hatte. Daher hatte sie eine warme Beziehung zur evangelischen Konfession. Zarin Katharina II. stammte selbst aus Deutschland und war im lutherischen Glauben erzogen worden. Bei ihrer Hochzeit musste sie konvertieren, setzte jedoch die Politik Zar Peters fort, die Verbindungen zwischen Russland und dem Westen zu stärken. Dazu gehörte auch eine Förderung der lutherischen Kirche, nicht nur im Baltikum, sondern auch im russischen Kernland. Der Einladung an deutsche Bauern, ins russische Reich zu kommen und ein Stück Land zu besitzen und zu bearbeiten, kamen Tausende nach.

Das lutherische „Kernland“ im Russischen Imperium blieb dennoch das nördliche Baltikum, vor allem das heutige Estland, aber auch das nördliche Lettland. Zar Alexander I. gründete im Jahre 1802 die Universität Tartu neu. Die Universität war eigentlich schon 1632 von Gustav II. Adolf gegründet worden und im Nordischen Kriege untergegangen. Nun wurde sie die dritte

Reichsuniversität nach Moskau und St. Petersburg. Wesentliche Motivation für ihn war dabei der Versuch, Fachleute, besonders aus den lutherischen Ländern, ins russische Reich einzuladen und die, zunächst deutsch- und schwedischsprachigen Untertanen, seines Reiches auszubilden. Ganz bewusst erfolgte die Neugründung an einem Ort, der als Bildungsort bekannt war und den Schulabsolventen aus Estland, Livland und Kurland vertraut und geographisch nahe stand. Die Theologische Fakultät der Universität bildete bis zum Ende des russischen Reiches Pfarrer für den Dienst an den lutherischen Gemeinden aus und ist auch heute für die theologische Ausbildung in Estland und den ökumenischen Dialog in dieser Region eine wichtige Adresse.

Im 17. und im frühen 18. Jh lässt sich beobachten, dass das russische Herrscherhaus bei aller aufgeklärten Toleranz seit Peter I. und trotz der Hochschätzung der Bildung im lutherischen Geiste ganz offensichtliche Grenzen zog. Wie schon im Mittelalter galt der Bekenntnisstand als etwas Nationales. So verbot Zarin Elisabeth zw. 1743 und 1764 den Herrnhuter Pietismus in Livland (im estnischen Gouvernement blieb er erlaubt), wohl weil sie die Kraft der Bewegung und die Wirkung unter Esten und Letten (und vermutlich auch Russen) für nicht kontrollierbar hielt. Mit ähnlichen Argumenten wurde nach dem Dekabristenaufstand 1821 die Tätigkeit von Freimaurern und auch die der gerade entstandenen estnischen und lettischen Bibelgesellschaften untersagt. Derselbe Zar Nikolai I., der dieses Verbot aussprach, liess die vom Blitzschlag getroffene und ausgebrannte Tallinner Oiaikirche, eine lutherische Kirche, auf eigene Kosten renovieren. Die Botschaft war: Förderung und Duldung der Lutherischen Konfession, solange sie in ihrem soziologischen Rahmen blieb. Gleichzeitig Abwehr von lutherischer Missionsarbeit und Stärkung der Verbindung zwischen Orthodoxie, russischem Staatsvolk und dem Kaiserhaus. Letztere Absicht obsiegte.

Während die Kontakte zwischen dem Luthertum und der Orthodoxie im 18. Jh im nördlichen Baltikum noch eher sporadisch waren, änderte sich das Bild im 19. Jh. 1832 unterzeichnete Kaiser Nikolai I. das Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland. Mit diesem Gesetz wurde der landeskirchliche und privilegierte Status der lutherischen Kirche zerstört, sie wurde unter das russische Reichsgesetz gestellt und sank gegenüber der herrschenden Reichskirche zu nur geduldeten hinab. Das Gesetz schuf eine oberste Zentralbehörde, das Generalkonsistorium, das administrativ dem Innenminister, judiziär dem Dirigierenden Senat untergeordnet war. Der weltliche Präsident und der geistliche Vizepräsident des Generalkonsistoriums wurden vom Kaiser auf Vorschlag ernannt. Jetzt sollte sogar der Predigttext für das Reformationsfest vom Generalkonsistorium nach Genehmigung des Innenministers bestimmt werden. Weiter wurde

durch dieses Gesetz bestimmt, dass ein Prediger seines Amtes zu entheben sei, wenn er „ohne besondere Erlaubnis“ Mischehen zwischen Angehörigen der evangelischen und der orthodoxen Kirche stifte, Kinder aus solchen Ehen Taufen oder überhaupt gottesdienstliche Handlungen an Orthodoxen vornehme. Hinter diesen Aktionen ist vor allem der Wille zur Machtzentralisierung zu sehen. Die Orthodoxe Kirche wurde dabei als Mittel zum Zweck gebraucht. Die Kirche Georgiens hat z.B. in der gleichen Zeit ihre Selbständigkeit verloren, und auch der heilige Synod, das oberste Organ der orthodoxen Kirche Russlands, wurde trotz der Widerstände der Bischöfe zu einer Art „Ministerium für die Verwaltung des orthodoxen Bekenntnisses“ umgewandelt. Vom allgemeinen Herrschaftsanspruch der Monarchie und der Staatskirche blieb allein Finnland ausgenommen (es gehörte seit 1809 Russland), das in seiner Kirche eine Sonderstellung behaupten konnte.

In den Jahren 1844 und 1845 gab es in Estland und Livland eine grosse Hungersnot und besonders unter der ärmeren Landbevölkerung verbreiteten sich Gerüchte, dass diejenigen, die „den Glauben des Zaren“ annehmen, Land bekommen würden. Ebenfalls wurde es den Konvertiten nicht deutlich gemacht, dass es sich bei der Konversion nicht um eine reine Formalität handelte – viele lebten mit dem Verständnis, dass sie ihr Gesang- und Gebetsbuch auch weiter in der orthodoxen Kirche benutzen dürfen. Das Ergebnis war, dass bis 1847 in Livland etwa 75 000 Personen zur Orthodoxie übertraten. Interessanterweise gab es keine vergleichbar grosse Konversionswelle weder in Kurland (gehörte seit 1795 zum Zarenreich) noch im Gouvernement Estland. Im Falle der Provinz Estland kann man annehmen, dass hier auch die Haltung des St. Petersburger Metropoliten Antonius, der den massenhaften Konversionen eher kritisch gegenüberstand, eine Rolle spielte.

Unter den lutherischen Geistlichen, von denen die meisten aus dem deutschsprachigen Milieu stammten, wurde vermehrt die Frage laut, wo man als lutherische Geistlichkeit im Lichte dieser Ereignisse Busse tun sollte. Unter anderem wurde erwähnt, dass die estnische und lettische Landbevölkerung sich immer von der deutschsprachigen Obrigkeit auch im kirchlichen Sinne ausgeschlossen gefühlt hat. Nach der grossen Konversionswelle hat die Geistlichkeit in Liv- und Estland sich vorgenommen, sich mehr als bisher für die Entwicklung der estnisch- und lettischsprachigen Bildung einzusetzen und sich mehr seelsorgerlich um die Landbevölkerung zu kümmern. Oft braucht es Erschütterungen wie die Konversionswelle, um aus der eigenen Komfortzone herauszukommen und die Realitäten um sich herum wahrzunehmen.

In den 1850ern trat allerdings eine Bewegung in der entgegengesetzten Richtung ein: eine zunehmende Zahl an Konvertiten oder deren Nachkommen wollte ihre Konversion rückgängig machen. Laut damaligen Berichten fühlten sie sich in der orthodoxen Staatskirche und deren Liturgie nicht zu Hause, wurden oft auch von anderen Esten oder Letten, die nicht zur Orthodoxie übergetreten waren, verspottet. Die Familienmitglieder stritten sich, und darüber hinaus waren die Versprechungen, etwa durch die Konversion Land zu bekommen, nicht eingetreten. Den evangelischen Pfarrern war es gesetzlich verboten, die zur Orthodoxie Übergetretenen wieder in die lutherische Kirche aufzunehmen, sie neigten aber aus seelsorgerlichen Gründen gelegentlich dazu, Amtshandlungen an ihren ehemaligen Gemeindegliedern vorzunehmen. Ebenfalls wuchs die Zahl der wilden Ehen besonders in der Provinz Livland, da dies den Eltern ermöglichte, Kinder lutherisch taufen zu können. Im Falle einer gesetzlich rechtmässig geschlossenen Ehe, wo ein Elternteil orthodox war, wäre das nicht möglich gewesen. Das Ganze bereitete der russischen Staatsmacht zunehmend Sorgen. Aus dem Bericht des Grafen Bobrinskij, der von Alexander II. 1864 zur Inspektion nach Livland geschickt worden war, geht hervor, dass seiner Schätzung nach von 140 000 Orthodoxen in Livland "vielleicht kaum ein Zehntel sich wirklich zur Rechtgläubigkeit bekannte." Seine Schlussfolgerung lautet, dass die volle Gewissensfreiheit gewährt werden sollte, um aus der "für die Rechtgläubigkeit erniedrigenden Lage herauszukommen". Im Jahre 1865 wurde daraufhin ein Gesetz erlassen, wonach in den Ostseeprovinzen die orthodoxe Taufe und Erziehung von Kindern aus konfessionell gemischten Ehen nicht mehr zu fordern war. Durch den Druck aus dem evangelischen Ausland sah der Kaiser sich darüberhinaus dazu gezwungen, 1874 alle bis dahin entstandenen Strafverfahren gegen die livländischen Pastoren, die an ihren ehemaligen Gemeindegliedern Amtshandlungen durchgeführt hatten, einzustellen. Darauf kehrte für einige Jahre ein gewisser Frieden ein, bis Kaiser Alexander III. 1881 den Thron bestieg und mit seiner sog. Russifizierungswelle begann. 1885 hob Alexander III. den Befehl seines Vaters von 1865 hinsichtlich gemischt getraute Paare auf und zwar rückwirkend. 1889 wurde ein Missionsverbot für die evangelische Kirche ausgesprochen.

Die Regierungszeit des Alexander des III. brachte wieder eine Konversionswelle mit sich. Während die Übertritte zur Orthodoxie in den 1840er Jahren überwiegend in Livland stattgefunden hatten, ging die Konversionswelle diesmal vom Gouvernement Estland aus. Es wurde das erwachte nationale Bewusstsein der Esten und Letten ausgenutzt und das Luthertum von der offiziellen Propaganda als "Glaube der unterdrückenden Herrschaftsschicht" dargestellt. In einem

propagandistischen Aufruf an das estnische Volk hiess es: "Solange ihr eines Glaubens mit euren Peinigern seid, kann niemand euch helfen". Insgesamt blieb die zweite Konversionswelle allerdings deutlich zurückhaltender als die erste.

Im 19. Jh sind auch einige deutschbaltische Familien zur Orthodoxie übergetreten, oft war es bedingt durch den Dienst am Zarenhof oder aufgrund mit einer Eheschliessung mit einem oder einer russischen Adligen. Bekannt ist bestimmt der Name Meyendorff; John Meyendorff war lange Zeit einer der führenden Theologen in der Orthodoxen Kirche in Amerika, genauso wie Alexander Schmemmann, der seine ersten 8 Lebensjahre in Estland verbracht hatte.

Die gesetzliche Lage milderte sich erst nach der Revolution im Jahre 1905, nachdem das kaiserliche Manifest die Freiheit des Gewissens und die Glaubensduldung schenkte. Bis 1909 gab es in Liv- und Estland über 10 000 Rücktritte in die lutherische Kirche. Allerdings hatte die Säkularisierung sich rasch unter den Arbeiterinnen und Arbeitern verbreitet, und gerade die sozial schwächeren Gesellschaftsgruppen, die zur Orthodoxie übergetreten waren, waren inzwischen weniger religiös als vielmehr revolutionär gestimmt und interessiert.

Neues Zeitalter in den orthodox-lutherischen Beziehungen zwischen den zwei Weltkriegen. Trennung zwischen Staat und Kirche

Ein neues Kapitel in der Beziehung zwischen der lutherischen und der orthodoxen Kirche im nördlichen Baltikum begann mit der Erlangung der Eigenstaatlichkeit Estlands und Lettlands, wo Kirche und Staat getrennt wurden, und dadurch gewissermassen auch die Beziehung zwischen der orthodoxen und der lutherischen Kirche auf eine neue Grundlagen gestellt wurde.

Die unabhängigen Staaten Estland und Lettland wurden 1918 gegründet. Der Gründung folgte ein zweijähriger Kampf gegen die Bolschewiken und die deutschbaltischen Landeswehr, die versuchten, das Baltikum jeweils erneut zu kolonisieren. Aus der Zeit, wo die Bolschewiken im südlichen Estland 1919 kurzfristig ihre Terrorherrschaft eingeführt haben, stammt eine berühmte Geschichte, die man in der heutigen Ökumene als "Ökumene der Märtyrer" bezeichnen würde. Im Keller der Kreditbank in Tartu (Dorpat) wurden am 14.01.1919 der lutherische Pfarrer Traugot Hahn aus Tartu und der orthodoxe Bischof Platon zusammen von den Bolschewiken ermordet. Die beiden Geistlichen, die eine Zelle teilten, waren nicht mehr durch die Machtpolitik des Staates

getrennt, sondern waren vereint durch das Evangelium. In ihren letzten Tagen haben sie gemeinsam gebetet und sich gegenseitig in ihrem Glauben verstärkt. Der Kirchenhistoriker Gert Kroeger hat es folgendermassen zusammengefasst: “Vielleicht lag eine Sinnerfüllung langjähriger Kämpfe, in denen es auf beiden Seiten an Hochmut und an Blindnis nicht gefehlt hatte, darin beschlossen, dass zur Totenfeier das Wort gefunden wurde: “Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand den Jesum allein”.

Nach dem Ende des Freiheitskrieges kehrte in Estland wieder der Frieden ein und der neugegründete Staat führte eine Religionsfreiheit vor allem auch für die kleineren Glaubensgemeinschaften ein, die nicht nur im russischen Zarenreich nicht möglich gewesen war, sondern auch vielen Ländern in den westlichen Teilen Europas als Vorbild hätte gelten können. Allerdings ging das Hand in Hand mit der Verminderung der Privilegien für die zwei grössten Kirchen Estlands (in den 1920er Jahren gehörten 78 % der Bevölkerung zur lutherischen Kirche und 19 % zur orthodoxen Kirche): während die orthodoxe Kirche zu Zeiten des Zarenreiches, gerade in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jh-s die Privilegien einer Staatskirche genossen hat, war die lutherische Kirche eine Grossgrundbesitzerin und konnte ihr Einkommen zum grossen Teil aus der Landverpachtung beziehen. Dies änderte sich mit der Landreform, die den meisten deutschbaltischen Adelsfamilien, aber auch der lutherischen und der orthodoxen Kirche grosse Ländereien entzog und umverteilte.

Die Heilige Synode der Russisch-orthodoxen Kirche hatte 1920 der estnischen orthodoxen Kirche die Autonomie zugesprochen – nachdem Sowjetrussland offiziell die Eigenstaatlichkeit Estlands anerkannt hatte. Als interessante ökumenische Remarque sollte hier hinzugefügt werden, dass als die Estnische Orthodoxe Kirche sich nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit Estlands und vor der Gewährung der Autonomie seitens des Moskauer Patriarchats mit der Frage der Jurisdiktion beschäftigte, es 1919 nach der Ermordung Bischof Platons sogar Überlegungen gab, einen anglikanischen Bischof zur Bischofsweihe des neuen orthodoxen Bischofs in Estland einzuladen. Dass war mit dem Vorschlag verbunden, dass die englische anglikanische Kirche die Mutterkirche für die autonome estnische orthodoxe Kirche werden könnte – bis diese ihre volle Autokephalie erhält. Die Heilige Synode der Russisch-Orthodoxen Kirche hatte nämlich bereits Anfang des 20. Jh-s mit der anglikanischen Kirche ökumenische Gespräche geführt. Nach der Revolution in Russland übernahm das ökumenische Patriarchat die Leitung dieses Dialogs. 1922 erkannte der ökumenische Patriarchat sogar die apostolische Sukzession der anglikanischen

Bischöfe an. Letzendlich wurde die Orthodoxe Kirche Estlands dennoch dem Ökumenischen Patriarchat unterstellt, das 1923 eine erweiterte Autonomie der orthodoxen Kirche Estlands bestätigte.

Die grösste Veränderung, die die neue Situation nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit für die beiden Kirchen mit sich brachte, war die Tatsache, dass die orthodoxe Kirche von der Position der Staatskirche in die einer Minderheitskirche gefallen war, und die lutherische Kirche, die während der zaristischen Zeit de facto eine Provinzialkirche im russischen Zarenreich gewesen war, plötzlich zur nationalen Mehrheitskirche wurde. Nichtsdestotrotz kann man die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Kirchen als brüderlich bezeichnen. Das lag oft auch an den persönlichen Kontakten, die die jeweiligen Kirchenleiter zueinander hatten. So hat z.B. der orthodoxe Metropolit Alexander Jahrzehnte später sich sehr positiv über seine Beziehungen zum lutherischen Bischof Johan Kõpp geäußert, mit dem er, vor seinem Amtsantritt, im selben Landkreis als Priester gedient hatte. Später haben sie auch im Exil eng zusammengearbeitet; beide flohen 1944 nach Schweden.

Besonders in der ersten Hälfte der 1920er Jahre gab es gelegentlich auch gegenseitige Anschuldigungen; so haben die orthodoxen Priester und sogar Metropolit Alexander sich in den Tageszeitungen enttäuscht darüber geäußert, dass nur der lutherische Bischof zur Einweihung staatlicher Denkmäler und zu grossen Festlichkeiten eingeladen werde, worauf dann die Vertreter der lutherischen Kirche erwiderten, dass die orthodoxe Kirche sich dessen bewusst sein sollte, dass sie die Nachfolgerin der russischen imperialistischen Macht in Estland sei, usw. Gegenseitige Anschuldigungen in den theologischen Zeitschriften kamen bis in die 1930er Jahre immer wieder vor. Die Beziehungen verbesserten sich aber deutlich gegen Ende der 1920er Jahre und blieben gerade auf der kirchenleitenden Ebene freundschaftlich bis zur Zeit der sowjetischen Okkupation. Es wurden sowohl lutherische wie auch orthodoxe Kirchenleiter zu staatlichen Zeremonien eingeladen; im Zusammenhang mit solchen Ereignissen haben Geistliche der beiden Kirchen jeweils bei den Festlichkeiten der anderen Konfession gepredigt, usw. Als Zeichen des gegenseitigen Vertrauens gilt auch die Tatsache, dass während des interkonfessionellen Treffens in Utrecht, Holland, 1938, das den Weg für die Gründung des ÖRK vorbereitete, nicht nur die lettische und litauische lutherische Kirche, sondern auch die Orthodoxe Kirche Estlands durch den estnischen lutherischen Bischof Rahamägi vertreten wurden.

Ein weiterer wichtiger Punkt der Kooperation war die gemeinsame Arbeit am interkonfessionellen Curriculum für den Religionsunterricht an den Schulen. Der Staat unterstützte die Idee eines überkonfessionellen Religionsunterrichts, wogegen gerade die orthodoxe Kirche sich anfangs wehrte. Am Ende kam es aber doch zu einer recht fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Konfessionen, und Anfang der 1930er Jahre wurden die ersten interkonfessionellen Schulbücher für den Religionsunterricht gedruckt.

Es ist eine andere Frage, inwiefern die jeweilige Spiritualität und das geistliche Leben der orthodoxen und der lutherischen Kirche sich gegenseitig beeinflusst haben. Ich wage zu behaupten, dass bis zur Zeit der sowjetischen Okkupation die orthodoxe Kirche diejenige war, die auf der Gemeindeebene eher gewisse lutherische Einflüsse in sich aufgenommen hat. In den 1920ern und 30ern gab es in vielen orthodoxen Gemeinden in Anlehnung an die lutherische Praxis Konfirmandengruppen. Ebenfalls forderten die estnischsprachigen orthodoxen Gemeinden oft die Einführung eines Kirchengesangbuches, da die Gemeinde gerne beim Gottesdienst mitsingen wollte. Man soll daran denken, dass die meisten orthodoxen Kirchenmitglieder ja erst in zweiter oder dritter Generation orthodox waren. Umgekehrt kann man eigentlich wenig von dem orthodoxen Einfluss bei den lutherischen Gemeinden feststellen; es waren eher Brüdergemeinden und freikirchliche Gruppen, die spirituell auf der Gemeindeebene einen Einfluss ausgeübt haben.

Die Zeit der sowjetischen Okkupation und die Wiedererlangung der Unabhängigkeit

Recht bald nach der Unterwerfung der baltischen Staaten unter die sowjetische Okkupation im Jahre 1940, die in den Jahren 1941-1944 durch die Okkupation durch Nazi-Deutschland unterbrochen wurde, fing die Sowjetmacht an, ihr atheistisches Programm auch im Baltikum durchzusetzen. Dazu gehörte Nationalisierung der Kirchengüter und die Schliessung der theologischen Fakultät an der Universität Tartu/Dorpat. Viele Pastoren und Priester wurden nach Sibirien deportiert oder waren ins Exil geflohen, usw.

Im Allgemeinen kann man in der sowjetischen Zeit von drei grossen Perioden in den ökumenischen Beziehungen zwischen Lutheranern und Orthodoxen sprechen. Die erste Periode, die stalinistische Periode, war eher von einem gewissen Misstrauen begleitet, nicht zuletzt dadurch, dass die orthodoxe Kirche nach dem Krieg eine bevorzugte Position unter den Kirchen in der Sowjetunion erlangt hatte. Darüber hinaus gab es z.B. 1946 einen misslungenen, aus Moskau

gesteuerten Versuch, die Brüdergemeinde in die orthodoxe Kirche zu integrieren, um die Position der lutherischen Kirche in Estland zu schwächen. Nach der stalinistischen Ära folgte eine Zeit gewisser Auflockerung, die auch den Weg zum ökumenischen Engagement bereitete. Als „goldene Zeit“ der lutherisch-orthodoxen Beziehungen gilt die Zeit, wo der spätere Patriarch der Russischen Orthodoxen Kirche (1990), Alexij (Ridiger) Bischof von Tallinn und ganz Estland war (seit 1961). Er war der ökumenischen Bewegung gegenüber sehr offen, nicht zuletzt dank seines Engagements im Ökumenischen Rat der Kirchen. Bischof Aleksij hatte bereits 1963 in einem Sendschreiben an die orthodoxe Geistlichkeit in Estland die Bedeutung der ökumenischen Arbeit betont und zu einer grösseren Zusammenarbeit mit anderen christlichen Konfessionen, vor allem mit der lutherischen Kirche, aufgerufen. Dabei betonte er seine sehr guten Beziehungen zu dem damaligen lutherischen Erzbischof Jaan Kiivit sen. Bischof Aleksij selbst stammte aus einer russifizierten deutschbaltischen Familie. Sein Vater war ein Nachkommen des Kapitäns Heinrich Nikolaus (Nils) Rüdiger, der ein Kommandant der schwedischen Festung in Daugagriva in Livland gewesen war und 1695 vom schwedischen König die Ritterwürde erhalten hatte. Später hatte die Familie sich in Russland angesiedelt und nach der Oktoberrevolution floh Aleksijs Vater nach Estland, wo er als orthodoxer Geistliche tätig war.

Dank dessen, dass die Russisch-Orthodoxe Kirche 1961 Mitglied des ÖRK wurde, konnte auch die Estnische Evangelisch Lutherische Kirche dem ÖRK beitreten. Damit gab es Begegnungen zwischen den Kirchenvertretern sowohl auf der internationaler als auch auf nationaler Ebene. Die Zusammenarbeit, die auf internationaler Ebene stattfand, war z.T. auch von der Sowjetmacht ideologisch gesteuert und konzentrierte sich auf den sog. Kampf für den Frieden. Die Kirchenleiter aus der Sowjetunion wurden instruiert, dass sie bei den internationalen Treffen sich immer für die wichtige Rolle der Kirchen im Friedenskampf aussprechen sollen. Eine an sich etwas merkwürdige Forderung von einer Staatsmacht, die sich im ständigen Rüstungswettlauf mit den USA befand.

Während Bischof Aleksijs Zeit als russisch-orthodoxer Bischof Tallinns und Estlands vermehrten sich auch die Kontakte zwischen lutherischen Pfarrern und orthodoxen Priestern in Estland. Besonders eng wurden sie im westlichen Teil des Landes, wo die lutherischen Gemeindeglieder gelegentlich orthodoxe Priester um die Durchführung einer Beerdigung baten, da der eigene Geistliche entweder überlastet war oder zu weit weg gewohnt hat. Ebenfalls war das orthodoxe Theophaniefest unter den lutherischen Gemeindegliedern wohl beliebt wegen der Wasserweihe.

Ebenfalls wurden die orthodoxen Priester immer wieder zu grösseren Festlichkeiten in den lutherischen Gemeinden eingeladen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei den lutherisch-orthodoxen Beziehungen während der sowjetischen Zeit war die inoffizielle christliche Jugendbewegung. Heute spricht man oft über die sehr guten ökumenischen Beziehungen zwischen den verschiedenen Konfessionen in Estland. Eine Grundlage dazu wurde durch die Zusammenarbeit und ökumenische Treffen der jungen Christinnen und Christen in der Sowjetzeit gelegt. Christliche Jugendliche waren in der sowjetischen Zeit marginalisiert. Durch ökumenische Aktivitäten, vom gemeinsamen Singen, gegenseitigen Gottesdienstbesuch bis hin zu gemeinsamen Freizeiten, wo man z.B mittelalterliche Kirchen renovierte, wurde die Grundlage zu einer sehr natürlichen und nicht "vorgeschriebenen" ökumenischen Arbeit gelegt. Aus diesen Jugendlichen wurden später Kirchenoberhäupter, für die es nur selbstverständlich war, im freien unabhängigen Estland die guten ökumenischen Beziehungen weiter zu pflegen.

Ökumenische Begegnungen zwischen der lutherischen und den orthodoxen Kirchen in Estland seit der Unabhängigkeit

Während der christliche Glaube und die Kirchen in der sowjetischen Zeit marginalisiert gewesen waren, brachte die Unabhängigkeit Estlands das kirchliche Leben in den öffentlichen Raum zurück, obwohl die Trennung von Kirche und Staat beibehalten wurde.

Heutzutage gibt es in Estland zwei orthodoxe Kirchen: die Estnische Orthodoxe Kirche, die seit den frühen 1990ern wieder unter der Jurisdiktion des ökumenischen Patriarchats steht (wie in der Zwischenkriegszeit) und überwiegend estnischsprachige Gemeinden umfasst, und die russisch-orthodoxe Kirche unter der Jurisdiktion Moskaus, die überwiegend russischsprachige Gemeinden umfasst. Estland ist vermutlich einer der wenigen Orte, wo die Kirchen dieser zweier Jurisdiktionen – Moskau und Konstantinopel – regelmässig zusammenkommen, dank dem Estnischen Rat der Kirchen. In Estland wird der Rat der Kirchen durch den Staat finanziert und gilt offiziell als die Organisation, die das Gespräch zwischen dem Staat und den Kirchen führen soll, nicht zuletzt wenn es um finanzielle Unterstützung u.ä. geht. Fernsehgottesdienste, ökumenische Gebete, Radioandachten usw. werden durch den ökumenischen Rat der Kirchen organisiert und für die Durchführung sind entsprechend alle Konfessionen, die zum Rat der

Kirchen gehören, zuständig. Durch die zentrale Stellung, die dieser Rat im öffentlichen Raum hat, ist die Situation, wo beide Metropoliten der orthodoxen Kirchen gemeinsam an ökumenischen Gottesdiensten teilnehmen, in Estland keine Ausnahme, sondern der Regelfall.

Wie sieht es aber heute aus mit gegenseitigen Begegnungen zwischen lutherischen und orthodoxen Christinnen und Christen? Die estnischsprachigen Mitglieder der beiden Konfessionen sind im Regelfall ökumenisch sehr aufgeschlossen. Neben den bereits erwähnten Gründen spielt auch die Tatsache, dass die Christinnen und Christen in der estnischen Gesellschaft eine Minderheit sind, eine Rolle. Die Geistlichen der Estnischen Orthodoxen Kirche werden in Tallinn am Theologischen Institut der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ausgebildet, Vertreterinnen und Vertreter beider Kirchen arbeiten an den gemeinsamen Projekten des Estnischen Rat der Kirchen zusammen, usw. Es gibt leider deutlich weniger Kontakte zwischen den russischsprachigen orthodoxen Christinnen und Christen und Mitgliedern der lutherischen Kirche. Die Lage wäre womöglich ein wenig anderes, wenn es lediglich eine orthodoxe Kirche in Estland gäbe, die beide Sprachgruppen vereint. Gerade im Hinblick auf den Ukraine-Krieg ist die Frage nach der Zulässigkeit und der kanonischen Richtigkeit der Tätigkeit der russisch-orthodoxen Kirche unter der Jurisdiktion Moskaus in Estland wieder gestellt worden.

Zusammenfassung

Anhand der Geschichte der lutherisch-orthodoxen Begegnungen im nördlichen Baltikum lässt sich feststellen, dass für das Gedeihen der genuinen Ökumene eine prinzipielle Gleichstellung der Kirchen und christlichen Gemeinschaften dem Staat gegenüber meistens förderlich ist. In einer Gesellschaft, wo einige Konfessionen unterdrückt und andere bevorzugt werden, kann es nur schwer zu einer genuinen und aneinander interessierten Ökumene kommen, weil man vornehmlich damit beschäftigt ist, sich vom Anderen abzugrenzen. Am Beispiel der estnischen Kirchengeschichte wird deutlich, dass erst nachdem die Kirchen ihre Machtpositionen in der Gesellschaft verloren hatten, eine ernstsunehmende Annäherung stattfinden konnte. Diese wurde und wird gefördert durch gute und freundliche persönliche Kontakte, durch das gegenseitige Anerkennen des Christ-seins, durch gemeinsame Bildung und Arbeit. Erst in solchem Umfeld kann auch gegenseitig befruchtendes theologisches Gespräch stattfinden, das zu neuen Erkenntnissen führt und nicht zur Abgrenzung der eigenen Identität gegenüber dem Anderen führt.